

Hiebert, Robert J. V. (ed.), „*Translation Is Required*“. *The Septuagint in Retrospect and Prospect* (Septuagint and Cognate Studies 56, Atlanta: Society of Biblical Literature, 2010). Pp. xviii + 248. Paper, \$31.95. ISBN 978-1-58983-523-8.

- [1] Der Autor vorliegender Rezension will gerne zugeben, dass seine Einstellung zum vorliegenden Sammelband nach der ersten Einsicht des Inhaltsverzeichnisses ambivalent war. Zwar hätte man angesichts des Titels „Translation Is Required“ gewarnt sein können. Gleichwohl gilt es festzuhalten, dass die auf dem Klappentext abgedruckte Ankündigung des Verlages die inhaltliche Ausrichtung des Sammelbandes arg verzerrt. Freilich werden „nature and function of the Septuagint, its reception history“, sowie die Unterschiede „between the Septuagint as produced [...] and the Septuagint as it subsequently came to be“ in allen Beiträgen zur Sprache gebracht. Der Schwerpunkt liegt jedoch eindeutig auf dem Aspekt, den der Klappentext nonchalant im Nebensatz „and the issues involved in translating it into other languages“ annonciert, wobei hauptsächlich die Übertragung in neuzeitliche Zielsprachen gemeint ist. Es handelt sich daher um kein Buch, welches der Textkritiker zukünftig als Werkzeug stetig zur Hand nehmen wird (und das ist auch der Grund, warum der Autor dieser Zeilen diese wertende Aussage entgegen des allgemein-üblichen und seines eigenen Usus quasi als warnenden Hinweis an den Anfang der Rezension stellt). Es ist aber sehr wohl – und der Rezensent möchte dies angesichts seiner eigenen anfänglichen Skepsis unterstreichen – ein höchst interessanter und anregender Sammelband für all jene, die sich mit der Übertragung biblischer Texte im Allgemeinen und der Septuaginta im Besonderen beschäftigen.
- [2] Bei dem zu rezensierenden Werk handelt es sich um den Tagungsband zu einer im September 2008 vom *Septuaginta Institute* der *Trinity Western University* unter dem Titel *Septuagint Translation(s). Retrospect and Prospect* veranstalteten internationalen Konferenz. Der Sammelband teilt sich in zwei Sektionen: Teil 1 besteht aus dreizehn Tagungsbeiträgen, Teil 2 dokumentiert die einführenden Statements, welche zu Beginn einer Panel-Diskussion am ersten Tag abgegeben wurden.
- [3] Den Auftakt des ersten Teiles bilden zwei Beiträge, welche die Übersetzungsstrategie bzw. die Übersetzungshermeneutik des Projektes *A New English Translation of the Septuagint* (NETS), das sog. „Interlinear Paradigm“, zum Thema haben. Zwar findet man entsprechende Ausführungen bereits in der Einleitung zu NETS und in mehreren älteren (in den Anmerkungen der Beiträge genannten) Publikationen der beiden Autoren, jedoch greifen die beiden ersten Beiträge gezielt Anfragen und Kritik an diesen älteren Ausführungen auf und schaffen so eine willkommene Präzisierung und Erweiterung der älteren Überlegungen.
- [3.1] Albert Pietersma hebt in „Beyond Literalism: Interlinearity Revisited“ (S. 3-21) zunächst hervor, dass Interlinearität, wie sie in NETS verstanden wird, keineswegs eine Art hebräisch-griechische Diglotte voraussetzt, und auch nicht auf eine rein linguistische Beziehung abzielt. Vielmehr verstehe NETS Interlinearität „in terms of extra-linguistic realities (dependence and subservience)“ und als heuristisches Werkzeug. Pietersma verdeutlicht dies unmittelbar am Beispiel von Psalm 7,7ab. Deskriptiv betrachtet überschreibe der Ausgangstext den Zieltext und gebe diesem seine Bedeutung. Genau dies sei die Interlinearität, für das sich in der LXX viele Beispiele finden ließen. Interlinearität habe also nur sehr bedingt mit dem umgangssprachlichen Verständnis

von Wörtlichkeit zu tun. Vor dem Hintergrund dieser Ausführungen wendet sich Pietersma der Kritik zu, welche das interlineare Paradigma von NETS gefunden hat, und die der Autor jeweils pointiert wiedergibt. Dabei sieht Pietersma das Problem mehrheitlich im unterschiedlichen (Vor-) Verständnis von Interlinearität. Er unterstreicht, dass Interlinearität für NETS lediglich ein heuristisches Werkzeug und eine Art Arbeitshypothese darstelle. Sie beschreibe das Verhältnis von der deskriptiven Analyse der LXX-Übersetzung als Bezugnahme auf den hebr. Ausgangstext auf der einen Seite, und den LXX-Text als komponierte Literatur eigenen Rechtes auf der anderen. Man könne sie auch als eine Metapher verstehen. Denn es gelte, die linguistische Beziehung der LXX zu ihrem Ausgangstext zu verstehen.

- [3.2] Benjamin G. Wright III. argumentiert in „Moving beyond Translating a Translation: Reflections on A New English Translation of the Septuagint (NETS)“ (S. 23-39) stark mit Verweis auf die Forschungsrichtung der sog. Descriptive Translation Studies (DTS). Der sozio-kulturelle und der historische Hintergrund der LXX sei unlösbar mit dem linguistischen verbunden. Von daher erkläre sich die Übersetzungsstrategie von NETS, die Wright im Folgenden an einigen wenigen, aber eindrucklichen Beispielen dokumentiert. Wright verdeutlicht, dass im Regelfall die Übersetzung von NETS auf Wortebene und weniger auf Satzebene stattfindet, und zeigt offen die typischen Probleme dieses Vorgehens auf, die z.B. darin liegen, dass die lexikalische Äquivalenz zum Hebräischen, welche die LXX oft anstrebt, das Verstehen im Griechischen oft eher erschwert. Mit Bezug auf die „systemische Funktion“ der LXX stellt Wright im weiteren Verlauf seines Beitrages fest, dass die im Aristeasbrief skizzierte Situation, dass nämlich die LXX als autoritative, die MT quasi ersetzende Bibelversion geschaffen wurde, so wohl kaum zutreffen kann, da der Rückbezug des LXX-Zieltextes zum MT-Ausgangstext durchweg zu spüren sei. Daher helfe die deskriptive Analyse der LXX-Übersetzung auch, den soziokulturellen Kontext ihrer Entstehung zu erhellen.
- [3.3] Cameron Boyd-Taylor setzt sich in „The Semantics of Biblical Language Redux“ (41-57) mit zentralen Aspekten von James Barrs 1961 publizierten Schrift „The Semantics of Biblical Languages“ (Oxford) auseinander, die sie in Relation zur Septuaginta setzt. Ihr Ziel ist ein Ansatz, der den Gegensatz von Übersetzungs- und originalsprachiger Literatur verstehen hilft. Hierzu konzentriert sich Boyd-Taylor auf eine Analyse des Wortfeldes „Hoffnung“ mit besonderem Augenmerk auf das gr. Verb ἐπιζῶ. Dieses bezeichne im klassischen, attischen Griechisch ganz allgemein „Hoffnung machen auf etwas zukünftiges“. In der LXX habe sich das Wort, wie Boyd-Taylor aufzeigt, aber auf die religiöse Komponente fokussiert, konkret auf das, was Gott tun wird. Dies sei unter Einfluss des oft in Gebeten nachzuweisenden hebr. Begriffs **נִטְבַּח** geschehen. Nach einer kurzen Betrachtung wichtiger Grundregeln semantischer Forschung geht Boyd-Taylor von der Klassifizierung des Vokabulars nach semantischen Domains, wie man es bei J.P. Louw – E.A. Nida (*Greek-English Lexicon of the New Testament Based on Semantic Domains*, New York 1989) vorfindet, aus und erwägt verschiedene Übersetzungs-Domains von ἐπιζῶ. Anhand von elf Psalm-Versen weist sie nach,

dass man problemlos das zukunftsgerichtete Wort „Hoffnung“ durch das stärker präsentische „Vertrauen“ ersetzen kann. Eine semantische Verschiebung sei daher keineswegs naheliegend. Aber der Übersetzer verwende das Verb doch ausschließlich für einige wenige hebr. Verben, die alle eine Beziehung zu Gott beinhalteten. Daher sei eine religiöse Kontextualisierung vorgegeben, eine rein präsentische Verkürzung nicht angemessen. Vielmehr könne man von einer „Rhetorik der Hoffnung“ sprechen. Indem sie diese Hoffnung mittels Ps 119 in Verbindung zur Thora-Frömmigkeit bringt, möchte sie sogar von einer Theologie der Hoffnung sprechen. Angesichts der weiteren theologischen, paganen wie jüdischen Verwendungen von Hoffnung, die Boyd-Taylor anführt, scheint dieser Gedanke auch nicht abwegig. Freilich hätte man sich hier – einmal durch den Hinweis neugierig gemacht – noch einige weitere Ausführungen analog zur Thora zentrierten Hoffnungs-Theologie gewünscht.

[4] Die zuvor mehr theoretisch bzw. hermeneutisch betrachtete Übersetzungsstrategie von NETS wird im Folgenden von insgesamt fünf Beiträgen zum Pentateuch und zum Buch Ijob verdeutlicht.

[4.1] Jan Joosten widmet sich (wie der Titel des Beitrages „Translating the Untranslatable: Septuagint Renderings of Hebrew Idioms“ schon anzeigt) der Frage, wie die Septuaginta-Übersetzer idiomatische Ausdrücke und Phrasen wiedergeben. Der Import idiomatischer Ausdrücke sei, wie Joosten zu Beginn an einigen englischen Beispielen aufzeigt, oft schon alleine deshalb problematisch, weil der Inhalt schwer zu erfassen ist. Technisch gesprochen sei die endozentrische Bedeutung abweichend von der exozentrischen bzw. allgemeinen Bedeutung der einzelnen Wörter der Phrase. Daher sei ihre genaue Übertragung strenggenommen fast immer unmöglich. Die LXX-Übersetzer wären dem Problem, dass die hebr. Bibel zahlreiche idiomatische Ausdrücke bietet, mit drei Optionen begegnet: a) die wörtliche Wiedergabe der Phrase, wobei unklar sei, ob der Leser den Inhalt der Phrase verstand, b) die freie Wiedergabe, welche den Wortlaut der hebr. Vorlage verändert, um den inhaltlichen Sinn der idiomatischen Phrase zu transportieren, und c) die Kombination von freier Wiedergabe des Sinnes mit einer wörtlichen Wiedergabe der Form. Erstaunlicherweise würden aber nicht alle Idiome, die leicht verständlich seien, immer wörtlich wiedergegeben, und problematische, auf den hebr. Sprachraum beschränkte Idiome, im Griechischen frei. Vielmehr warte die LXX mit allen drei Übersetzungsoptionen für die jeweils gleiche hebr. Phrase auf, wie Joosten an einer Anzahl eingängiger Beispiele belegt. Die freien Wiedergaben seien ein Indiz, dass die Übersetzer ein hervorragendes Verständnis der hebr. Vorlage besaßen. Auffällig sei auch, dass es in der LXX-Übersetzung zu keiner Substitution typischer hebr. idiomatischer Wendungen durch anderslautende griechische Idiome komme. Die dritte Übersetzungsoption bezeichnet Joosten als hybride Monster („true hybrids, monstrosities“, S. 67), wie sie in modernen Bibelübersetzungen zu recht nicht vorkommen. Gleichwohl seien sie in der LXX recht verbreitet, wohl – so Joosten – weil sie die Unmöglichkeit der Wiedergabe idiomatischer Wendungen aushebelten. In seinem Fazit hebt Joosten hervor, dass der Umgang mit diesen Wendungen die Kreativität der LXX-Übersetzer doku-

mentiere, welche ihren Ausgangstext so getreu wie möglich transferieren und eine Replik der hebr. Bibel schaffen wollten.

- [4.2] Nach einem einleitenden Blick auf die beiden anderen modernen LXX-Übersetzungen (La Bible d'Alexandrie [BdA] und Septuaginta Deutsch [LXX.D]), durch die er die grundlegenden Unterschiede in der Übersetzungsstrategie verdeutlicht, wendet sich Robert J.V. Hiebert in „Ruminations on Translating the Septuagint of Genesis in the Light of the NETS Project“ (S. 71-86) der Darstellung seiner eigenen Übersetzungsmethodik zu, welche er in NETS an Genesis anwandte. Diese Methodik verdeutlicht er in Gegenüberstellung zur Übersetzung der Genesis von Susan Brayford. Diese orientiert sich am Codex Alexandrinus, was nach Ansicht Hieberts bedeutet, dass Brayford einen Genesis-Text bearbeitet „as it came to be received“ (S. 74 in Verbindung mit S. 75). Hieberts eigene Übersetzung basiert nach Aussage des Autors auf dem Text der Göttinger Edition von J.W. Wevers, in dem Hiebert einen Text „in its original constitutive stage“ (S. 75) sieht. Daher übersetze Brayford einen christlichen Text, der autonom von der hebr. Vorlage sei. Genau diese Verbindung möchte Hiebert aber infolge der Grundstrategie von NETS in seiner Übersetzung nicht ausgeschlossen wissen, was er durch die Benutzung der (rekonstruierten), jüdischen Old Greek gewährleistet sieht. Hiebert möchte mit seiner LXX-Übersetzung den Text so lesen, wie ihn ein Jude des 3. Jh. v.Chr. gelesen hätte. Diese Differenz wird im weiteren Verlauf am Beispiel von Gen 13,14 eindrücklich nachvollziehbar.
- [4.3] In „‘Glory‘ in Greek Exodus: Lexical Choice in Translation and its Reflection in Secondary Translations“ (S. 87-106) legt Larry Perkins detailliert dar, wie er die Vorgaben von NETS, zum einen die Intention des LXX-Übersetzers wiederzugeben, und zum anderen die Abhängigkeit der LXX von der hebr. Vorlage in der engl. Übersetzung verständlich zu machen, bei der Wortgruppe $\delta\acute{o}\xi\alpha$ umsetzte. Perkins fokussiert sich auf diesen Begriff, da Ex^{LXX} ein klares, betonendes Konzept von $\delta\acute{o}\xi\alpha$ zu haben scheint, und Perkins dies durch eine konsistente Wiedergabe in NETS gerne deutlich machen wollte. Diese Wiedergabe beschreibt der Autor im zweiten Teil, wobei er auch durchgehend vergleicht, wie BdA und LXX.D $\delta\acute{o}\xi\alpha$ bzw. deren Derivate übersetzen. In diesem Kontext sei notiert, dass der Beitrag mit einer tabellarischen Übersicht abschließt, welche die unterschiedlichen Übersetzungen der Wortgruppe an insgesamt 22 Beispielen aufzeigt, und so das jeweilige Vorgehen der unterschiedlichen modernen Übersetzungen (und das konsistente Vorgehen Perkins in seiner Exodus-Übersetzung) augenfällig macht. Perkins schließt mit einigen Anmerkungen, wie mit theologisch betonten Kernwörtern in einer modernen Übersetzung umzugehen sei.
- [4.4] Dirk Büchner zeigt in „Some Reflections on Writing a Commentary on the Septuagint of Leviticus“ (S. 107-117) anhand mehrerer Beispiele eindrücklich auf, dass der LXX-Übersetzer bemüht war, die hebr. Syntax abzubilden, soweit es die griechische Zielsprache zuließ. Büchner folgert hieraus, dass die LXX-Syntax niemals unabhängig von der hebr. Syntax betrachtet werden könne, und die Septuaginta daher isoliert nicht als Quelle linguistischer Informationen dienen dürfe. Gleiches gelte auch für die Lexikographie, wie Büchner sodann am Beispiel von

ἐξιλάσκομαι ausführt. Hieran anknüpfend unterstreicht der Autor die Bedeutung, die Religionsgeschichte der Umwelt der LXX und die Kulturgeschichte des Judentums im ptolemäischen Ägyptens zu beachten, um angemessene Übersetzungen der jeweiligen Termini – als Beispiel dienen hier *θυσία* und *ἄρχων* – finden zu können. Rückblickend auf seine Lev-Übersetzung in NETS schließt Büchner mit der Bemerkung, dass seinem Eindruck nach der LXX-Übersetzer einen griechischen kulturellen Zugang zum hebr. Text schaffen wollte.

- [4.5] Melvin K.H. Peters verfolgt in „Translating a Translation: Some Final Reflections on the Production of the English Translation of Greek Deuteronomy“ (S. 119-134) drei Ziele. Er möchte erstens einige Beobachtungen reflektieren, die er in der Einleitung seiner Dtn-Übersetzung in NETS formuliert hatte, zweitens Stellen aufgreifen, an denen die LXX vom hebr. Text des Codex Leningradensis (cod. L) abweicht, und drittens die Position, diesen Codex als normativ zu betrachten, vor dem Hintergrund der LXX-Abweichungen anfragen. Zu diesem Zwecke hebt Peters hervor, dass die Dtn^{LXX} recht nahe am MT-Text des cod. L bleibt und sich als kompetente Übersetzung erweist, die das Hebr. genau wiedergeben möchte. Auffällig sei aber die Zahl der Neologismen, die indes ebenfalls auf das Bemühen des Übersetzers zurückgingen, den hebr. Text genau zu übertragen. Anhand der Beispiele von Dtn 30,15f. und dem Sh^ema in Dtn 6,4 zeigt Peters eindrücklich auf, dass die LXX-Version bzw. ihre hebr. Vorlage einen sprachlich und inhaltlich weitaus logischeren und flüssigeren Text bietet als der MT des cod. L. Konsequenterweise weist Peters in diesem Zusammenhang die textkritische Regel der *lectio difficilior* zurück. Seine Bedenken sind angesichts der vorangegangenen Beispiele nachvollziehbar, wären aber noch eindrücklicher, wenn Peters das Zustandekommen der Abweichungen im cod. L so erklären würde, wie er es im folgenden Beispiel von Dtn 32,43 macht, wo LXX ebenfalls den in sich konsistenten Text gegenüber der kürzeren, aber anerkanntermaßen korrupten Textfassung des cod. L bietet. Peters zeigt auf, dass die kürzere Fassung anscheinend polytheistische Vorstellungen tilgen wollte, da sich mehrere polytheistische Referenzen des Textes von Dtn 32, die sich in der LXX bzw. deren zu postulierenden hebr. Vorlage nach wie vor finden lassen, in cod. L. geändert finden (u.a. die Ersetzung des Gottesnamens אלהים durch צור).
- [4.6] August H. Konkel widmet sich mit „The Elihu Speeches in the Greek Translation of Job“ (S. 135-157) einem ausgesprochen spannenden Themenfeld, da das Buch Ijob zu denjenigen Schriften der LXX zählt, deren Text erheblich vom MT abweichen. Dies betrifft besonders die Elihu-Reden, die in der LXX weniger als 2/3 der hebr. Textlänge umfassen. Konkel versucht nachzuweisen, dass der Grund hierfür nicht in einer anderen hebr. Vorlage, sondern im bewussten Text-Umgang des LXX-Übersetzers zu suchen ist. Zu diesem Zweck skizziert Konkel zunächst kurz die Funktion und die Rolle der Elihu-Abschnitte im Gesamtwerk. Danach verweist Konkel auf wesentliche Aspekte der Überlieferungsgeschichte, indem er hervorhebt, dass in mehreren griechischen Handschriften, der Syro-Hexalpa, der Armenischen Version sowie in der Vulgata zahlreiche Stichoi mit hexaplarischen Zeichen versehen sind, und die koptische und altlateinische Version die mit einem

Asteriskus versehenen Zeilen nicht (also eine kürzere Textversion) bieten. Jedoch sei der längere Text der kirchliche geworden. Die Asteriskus-Phrasen hatte Origenes nicht in der ihm vorliegenden OG vorgefunden, sondern aus jüngeren gr. Übersetzungen entnommen. Daher sei strenggenommen OG und hexaplarischer Text (für Konkel LXX) getrennt voneinander zu betrachten. Auch die Differenzen von OG zu MT seien enorm, wie Konkel mit Bezug auf die Elihu-Reden im Weiteren detailreich ausführt. In der Summe unternahm der Übersetzer laut Konkel eine kreative Bearbeitung seiner Vorlage, in der ganze Abschnitte neu komponiert und die Person des Elihu uminterpretiert wurde. Dies alles ist vom Autor gut nachvollziehbar aufgezeigt. Was Konkel aber nicht darlegt, ist eine Antwort, warum die Person des Elihu derart umgezeichnet wird, und so in der Rezeption Luthers als substanzloser Schwätzer erscheinen konnte.

- [5.1] In „At the Beginning: The Septuagint as a Jewish Bible-Translation“ (S. 159-169) versucht Leonard Greenspoon auf Basis der Arbeiten von Harry M. Orlinsky und Max L. Margolis herauszuarbeiten, dass die LXX alle weiteren jüdischen Bibelversionen beeinflusst hat, und dass diese Versionen helfen, die LXX besser zu verstehen. Zu diesem Zweck skizziert Greenspoon zunächst die wissenschaftliche Karriere dieser beiden herausragenden LXX-Forscher, bevor er sich der Frage zuwendet, wie die Unterschiede von MT und LXX im Buch Josua zustande kommen. Margolis, so führt der Autor aus, suchte die Differenzen in der redaktionellen Aktivität des Übersetzers bzw. Schreibers zu finden. Dagegen vermutete Orlinsky die Omission bereits bei der hebr. Vorlage der LXX. Dieses Postulat habe Orlinsky in seiner weiteren Karriere auf die gesamte LXX übertragen. Greenspoon wendet sich sodann der Entstehung des Pentateuchs als Kern der LXX zu und skizziert mit Verweis auf diese These vertretende Fachgenossen vier Modelle: 1) Die LXX als didaktische Hilfe für die privilegierte hebr. Version (Albert Pietersma), 2) die LXX als jüdisches Gesetzbuch für die jüdische Bevölkerung Ägyptens (Meleze Modrzejewski), 3) die LXX als bewahrendes Dokument des kulturellen Erbes (Sylvie Honigman, Michael van der Meer), 4) liturgischer Hintergrund des Pentateuchs (H.St.J. Thackeray). Greenspoon findet die erste These am überzeugendsten und verweist auf die Charakteristik moderner jüdischer Bibelübersetzungen, die sich in vielen der Übersetzungscharakteristika der LXX ähnelten. Ein „entweder - oder“ der Modelle sei aber nicht sinnvoll, da gerade die modernen englischen Übersetzungen bzw. der Hintergrund ihrer Entstehung darauf hindeuteten, dass sich liturgische und didaktische Aspekte keineswegs ausschließen, sondern ergänzen könnten.
- [5.2] Wolfgang Kraus greift in „The Role of the Septuagint in the New Testament. Amos 9:11-12 as a Test Case“ (S. 171-190) die frühchristliche Hermeneutik auf, nach der das AT bereits auf Jesus Christus verweist. Da die Heilige Schrift vor allem im 2. Jh. n.Chr. zu einem wichtigen Identifikationsmarker in der gegenseitigen Abgrenzung von Juden und Christen wurde, entstanden aufgrund dieser Hermeneutik oftmals starke Interpretationsunterschiede. Diese verdeutlicht Kraus am Beispiel der Phrase סִכַּת דָּוִד / σακετή Δαυίδ in Am 9,11, indem er zunächst den hebr. Text, sodann den Griechischen analysiert, wobei Kraus einen einheitlichen

Konsonantentext von MT und hebr. Vorlage der LXX voraussetzt. Das Hebr. beziehe sich keineswegs auf die Davidische Dynastie, sondern auf den Tempel in Jerusalem, evtl. auf Jerusalem als Ganzes. Die LXX, so stellt Kraus durch die parallele Verwendung dieser Phrase in anderen atl. Schriften heraus, beziehe sich auf die politisch verstandene messianische Wiederherstellung der davidischen Herrschaft. Kraus betrachtet sodann den inhaltlichen Kontext und die Textform des ntl. Zitats von Am 9,11f. im lukanischen Doppelwerk. Die Textform könne zwar auf eine dem Codex Alexandrinus nahestehende Vorlage zurückgehen, jedoch sei auch die Zitation aus dem Gedächtnis des neutestamentlichen Autors gut möglich. Jedenfalls evoziere Lukas nicht eine Wiederherstellung der davidischen Dynastie im politischen Sinne oder eine Wiederherstellung des Tempels, sondern die Wiederherstellung der davidischen Herrschaft durch und in Jesus Christus. Diese Herrschaft umfasse, und dies sei der Grund für die Zitation gerade dieser Belegstelle, sowohl Juden als auch Gentile. Lukas nutze also ein alttestamentliches Zitat, um die gängige Praxis, Gentile in die Heilsgemeinschaft zu integrieren, zu rechtfertigen. Kraus schließt mit der Überlegung, dass man kaum von einer ursprünglichen Kernaussage der Belegstelle sprechen könne. Jede Stufe des Textes habe eine differenzierte (und zu den anderen Stufen divergierende) und damit in sich ursprüngliche Aussageabsicht. Die LXX mache im vorliegenden Fall die Interpretationsgeschichte flüssiger, da sie eine Zwischenstufe zwischen dem politischen und dem messianischen, den Gentilen gegenüber offenen Verständnis bilde.

- [5.3] Alison Salvesen unternimmt in „A Well-Watered Garden (Isaiah 58:11): Investigating the Influence of the Septuagint“ einen Survey über die Tochterversionen der LXX. Hierzu ruft sie zunächst zu einer Nuancierung der älteren Forschungmeinung auf, das rabbinische Judentum habe die Septuaginta grundsätzlich verdammt. Vielmehr zeigten moderne Forschungen, dass die griechische Bibel das Mittelalter hindurch bis in das 16. Jh. hinein in griechisch-sprachigen jüdischen Gemeinschaften verwendet wurden. Der griechische Einfluss auf die syrische Version sei ab dem beginnenden 5. Jh. zunehmend deutlich spürbar, und gipfle in der Philoxenia und der Harklensis. Eine dezidierte Arbeit syrischer Gelehrter mit griechischen, hexaplarischen Mss. sei evident. Der Wert der Vetus Latina für die Wiederherstellung des hebr. Textes sei eher begrenzt, wie Salvesen ausführt (leider unterlässt sie eine Einschätzung des textkritischen Wertes der VL für die Rekonstruktion der OG). Salvesens flüssig geschriebene Zusammenfassung ist weniger für die kenntnisreiche Übersicht als solche wertvoll, sondern vor allem wegen der zahlreichen Hinweise auf aktuelle Forschungsprojekte und auf die wichtigsten Arbeiten der vergangenen Jahre zu den jeweiligen Versionen. Ihrem Anspruch, den Einfluss dieser Versionen auf die Glaubensgemeinschaften aufzuzeigen, kommt sie zwar nur bei einigen Versionen hinreichend nahe. Was dagegen in beeindruckender Weise deutlich wird, ist die im Westen kaum wahrgenommene Vitalität etwa der Erforschung der armenischen Bibelübertragung und ihrer Rezeptionsgeschichte, des Georgischen und des Kirchenslawischen. Hervorzuheben ist, dass Salvesen im gleichen Stile wie bei den „bekannteren“ Tochterübersetzungen auf sonst gerne übersehene Versionen verweist, namentlich die christlich palästi-

nische, aramäische Version, deren textgeschichtliche Einordnung noch aussteht, und der christl. arabischen Version, bei der Salvesen eine starke Fokussierung der dünnen Forschung auf das NT ausmacht.

- [5.4] Brian Anastasi Butcher vergleicht in „A New English Translation of the Septuagint and the Orthodox Study Bible: A Case Study in Prospective Reception“ (S. 209-229) NETS und die Orthodox Study Bible (OSB) mit Hinblick auf die Rezeption von NETS in Gemeinschaften der (griechischen) Orthodoxie und des byzantinischen Ritus der Katholischen Kirche. Hierfür hebt er zu Beginn hervor, dass die LXX für diese Gemeinschaften bereits insofern eine eminente Bedeutung besitzt, als sie als inspiriert gilt und die autoritative Form des Alten Testaments darstellt. Insofern sei NETS sicherlich zu begrüßen. Butcher zeigt aber sodann auf, dass die verschiedenen theologischen und soziologischen Aspekte der Orthodoxie der Rezeption von NETS entgegenstehen. Butcher zählt als Kriterien auf: 1. Heiligkeit: dies führt dazu, dass Übersetzungen eine gewisse Ferne zur Alltagssprache aufweisen müssen, um hervorzuheben, dass der Text aus alten Zeiten stammt und es sich um eine Offenbarung handelt, welche in der Liturgie erlebbar wird. 2. Autorität: Diese scheint gesichert durch die Hermeneutik der Kirchenväter, welche sich in der Übersetzung widerspiegeln muss. 3. Gruppentext: Sprache und Text müssen zur Gemeinschaft gehören. Alle diese Punkte werden durch Butcher im weiteren Verlauf ausgeführt, und so werden schnell die eigentlichen Probleme einer Rezeption von NETS erkannt: Zum einen stammt NETS nicht von Orthodoxen. Zum anderen wird der normative Charakter der biblischen Texte nur im Rahmen der Liturgie deutlich – hier spiele das AT aber eine eher untergeordnete Rolle. Butcher schließt mit einem Vergleich ausgewählter Textstellen von NETS und OSB. Mit Hilfe dieser Beispiele hebt Butcher hervor, dass NETS zwar durchaus den Aspekt des „Fremdheit“ trifft, insofern manche Phrasen übertrieben wörtlich übersetzt scheinen. Die Kontinuität mit der patristischen Tradition sieht Butcher aber eindeutig stärker in der OSB gewahrt. Auch eigne sich diese aufgrund ihrer sprachlichen Eleganz besser für die Liturgie, während NETS eindeutig für ein lesendes (und theol. vorgebildetes) Publikum gedacht sei.
- [6] Vier „Panelists’ Introductory Statements“ bilden den diesen Sammelband abschließenden Part, die einen Teil der Diskussionen auf der Tagung anklingen lassen, im wesentlichen aber Aspekte aufgreifen, die sich bereits zuvor in den jeweiligen Beiträgen der Autoren breiter ausgeführt wurden. So verweist Albert Pietersma mit „NETS and the ‚Upstream-Downstream‘ Metapher“ (S. 233-234) auf ein offensichtlich mehrfach in den Vorträgen verwendetes Bild, das ausdrücken soll, dass man die LXX in Beziehung zum hebr. Muttertext sehen könne („upstream“) oder als eigenständigen Text („downstream“) mit eigener Rezeptionsgeschichte. Dieses Modell könne man auf die drei großen LXX-Übersetzungsprojekte anwenden: NETS sei „upstream“ (da es die LXX mit Blick auf das Hebr. übersetzt), BdA sei „downstream“, da ihr Ansatz die Rezipienten im Blick hat. LXX.D sei „on level“, da es den Ausgleich zwischen beiden Positionen versuche. Die hierbei im Hintergrund stehende sozio-kulturelle Verankerung der jeweiligen Textversion unterstreicht Benjamin G. Wright III. in „*The Textual-Linguistic*

Character and Sociocultural Context of the Septuagint“ (S. 235-238). Das interlineare Paradigma von NETS könne helfen, die unterschiedlichen linguistischen Register dieser Übersetzungsarbeit zu verstehen. Diesen Ansatz von NETS kontrastieren die beiden folgenden, das Buch abschließenden Statements. Jan Joosten wendet sich in „La Bible D’Alexandrie and How to Translate the Septuagint“ (S. 239-242) gegen das Vorurteil, BdA biete eine LXX gemäß dem Verständnis der Kirchenväter. Zwar fänden sich viele Notizen zu Philo und den Kirchenvätern in den Anmerkungen, aber eine Interpretationsgeschichte sei keineswegs angestrebt. Die Anmerkungen dienten lediglich dazu, den gr. Text bzw. seine ältesten Lesarten korrekt zu verstehen. Wolfgang Kraus hebt in „Septuaginta Deutsch (LXX.D): The Value of a German Translation of the Septuagint“ (S. 243-248) hervor, dass die ntl. Autoren mehrheitlich die LXX zitieren und dieser Text für sie kanonisch ist. Die LXX sei also mehr als eine Tochterübersetzung der hebr. Bibel, und besitze einen eigenen Rang. Daher nehme LXX.D den gr. Text der LXX als eigenständigen Text wahr und übersetzt diesen, ohne aus der Sicht zu verlieren, dass eine Verbindung zur hebr. Vorlage existiert und mitzubedenken ist.

- [7] In der Summe kann der Sammelband als gelungen bezeichnet werden. Die Redaktion des Sammelbandes ist ausgesprochen akkurat, das Layout absolut vorbildlich. Ein Register existiert nicht, ist aber nach Ansicht des Rezensenten auch nicht zwingend nötig, da die unterschiedlichen Ziele der Beiträge und das ausführliche Inhaltsverzeichnis den Leser sicher leiten. Aus gleichem Grund fällt auch das Fehlen zusammenfassender Literaturverzeichnisse in keiner Weise ins Gewicht. Für das Fehlen des von N. Fernández-Marcos und M. V. Spottorno Diaz-Caro verantworteten spanischen Übersetzungsprojektes *La Biblia griega* im Reigen der im zweiten Teil zur Sprache kommenden modernen Übersetzungen mag es gute Gründe gegeben haben. Jedenfalls werden Ziel und Anspruch der dort vorgestellten Übersetzungsprojekte nochmals deutlich formuliert und vielleicht stärker als bisher nachvollziehbar. Die Beiträge des ersten Teils bringen ihr Anliegen jeweils gut zur Sprache und eignen sich auch als fokussierte Einstiegslektüre für alle jene, die bislang nicht mit der Problematik der Übertragung der LXX in eine moderne Zielsprache befasst waren. Vor allem aber wecken die unterschiedlichen Beiträge ein großes Interesse an der kommenden Septuaginta-Forschung, insb. auf die auf NETS folgende Kommentar-Serie (SBLCS). Man darf gespannt sein, ob der Ansatz des „Interlinearen Paradigmas“ und die stringente Berücksichtigung der DTS in der Auslegung wirklich die Früchte tragen werden, die sich die Herausgeber dieser Reihe erhoffen.

Marcus Sigismund
Wuppertal, August 2011